Die Prostitutionsfrage für europäische Heere auf asiatischen Kriegsschauplätzen

mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse während des chinesischen Feldzuges 1900|01.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der

Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe

einer

Hohen Medizinischen Fakultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt von

Emil Schulz,

approb. Arzt.

LEIPZIG

Druck von Bruno Georgi

1903.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
zu Leipzig. 17. Oktober 1903.

Referent: Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hoffmann.

Seit dem Zeitpunkt, dass wir in die Reihe der Kolonialmächte getreten sind, d. h. seit cr. 20 Jahren, sieht auch Deutschland sich verpflichtet zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft oder zum Schutze seiner Interessen, in den tropischen und subtropischen Ländern Garnisonen oder Militärstationen von grösserer oder geringerer Stärke zu unterhalten. Eine der wichtigsten Fragen für die Militärverwaltung bildet nun überall die Prostitutionsfrage. Ich weiss wohl wie schwierig die Behandlung gerade eines so heiklen Themas ist, allein vor den Thatsachen und bestehenden Verhältnissen die Augen verschliessen, hiesse die Sache nur schlimmer machen. Denn die Frage muss in der einen oder anderen Weise schliesslich geregelt werden. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich hier nicht die Prostitutionsfrage für Deutschland erörtern will, sondern nur die der Kolonien verschiedener Völker und Länder unter Berücksichtigung meiner Erfahrungen und Studien, die ich auf dem chinesischen Kriegsschauplatz während der Wirren 1900/1901 als Arzt gesammelt und teilweise schon damals zu Papier gebracht habe. Denn wie ich später zeigen werde, ist diese Frage von einer Wichtigkeit, dass jeder Mann ob als Arzt, Offizier oder Laie in jenen Gegenden tätig ist, sich mit ihr beschäftigen muss.

Solange wir nur Garnisonen von geringer Stärke in den afrikanischen Kolonien unterhielten, war die Sache leicht zu

regeln. Ganz anders aber wurde das Bild als wir ca. 25,000 Mann auf dem Nordchinesischen Kriegsschauplatze versammelt hatten, die in den Millionenstädten Tientsin, Shangai, Peking, Paotingfuh und den grösseren Orten Lang-fang, Taku, Jangtsun u. s. w. Standquartiere oft für Monate bezogen, sodass sich ein Garnisonleben entwickelte ähnlich dem der Militärstädte, allerdings etwas absonderlicher Art, wie sich das in fremden Lande mit so eigenartigen sozialen und kulturellen Verhältnissen wie China ja nicht anders erwarten lässt.

Bevor ich nun auf diese Verhältnisse dort eingehe, will ich zunächst eine Darstellung der Regelung der Prostitutionsfrage in der niederländisch-indischen und britisch-indischen Armee, die hauptsächlich in Frage kommen, geben, da sie die beiden grössten Kolonial-Armeen mit weissem Soldatenmaterial augenblicklich sind, denn Frankreich hat wohl Ansätze zu einer solchen in seinen Fremden-Legionen, hilft sich aber im Uebrigen genau so wie wir, indem es bei ausbrechenden Kolonialkriegen die Truppenkontingente aus seiner Territorialarmee zu einem Expeditionskorps zusammensetzt und nach Beendigung des Krieges auflöst oder durch frische Mannschaften ersetzen lässt.

Die niederländisch-ostindische Armee setzt sich aus ca. 38,000 Mann zusammen, von denen die grössere Hälfte eingeborene Malayen sind. An allen grösseren und kleineren Garnisonen-Orten findet sich nun die Prostitution. Däubler sagt darüber in seinem Werke: Grundzüge der Tropenhygiene: „Nach den Untersuchungen von Breitenstein (Wiener Medizin: Wochenschrift 1897, No. 26 und 27) war in dieser Kolonial-Armee die Syphilis von 1878—1882 progressiv. 1882 kamen von den Europäern 6,4% an Syphilis in Behandlung und 44% an Gonorrhoe oder wie offiziell benannt, an venerischen Krankheiten, während von eingeborenen Soldaten 1,9 syphilitisch und 25% venerisch erkrankten.

Im Jahre 1895 hingegen betrug die Zahl der Erkrankungen an Syphilis bei Europäern 4,1%, bei Inländern 0,8%; an venerischen Krankheiten bei Europäern 42%, bei Inländern 16%. Die Abnahme der Krankheitsziffern ist bei Europäern nicht so bedeutend und der Sammelbegriff „venerische Krankheiten" unbestimmt; man weiss nicht, wie viel der Prozentsatz an Gonorrhoe, Condylomen, Ulcera mollia, beträgt. Bei den Inländern ist die Abnahme in die Augen springend und in der Hauptsache verschärften prophylaktischen Massnahmen zu verdanken(!)."

Ich führe noch ein wesentliches Moment für den Rückgang der Geschlechtserkrankungen unter den eingeborenen Soldaten an; ich meine die zahlreichen Konkubinate in denen die malayischen Soldaten bekanntermassen mit eingeborenen Weibern leben. Denn es liegt auf der Hand, dass dabei die Ansteckungsgefahr eine wesentlich geringere ist, wie bei dem oft wechselnden Verkehr mit gewerbsmässigen Prostituierten.

Was die englisch-indische Armee d. h. die aus Europäern bestehende anbetrifft, so hat sich seit Jahrzehnten d. h. aus der Zeit des damaligen Lord Roberts of Kandahar jetziger Earl Roberts und Höchstkommandierender der englischen Armee, der über ein Menschenalter der indischen Armee zuletzt als Oberstkommandierender angehört hat bevor er die englischen Streitkräfte in Süd-Afrika befehligte, ein ganz bestimmtes System entwickelt, natürlich unter seiner stillschweigenden Duldung und Billigung.

Man hat in der Nähe, oft sogar im Lagerbezirk selbst, eine bestimmte Anzahl Häuser als Wohnungen für die Prostituierten angewiesen und pflegt zu diesem Zwecke die sich meldenden Mädchen der Eingeborenen auf ihre Gesundheit hin zu untersuchen ehe man ihnen die Ausübung des Gewerbes gestattet. Da es aber nicht selten vorkam, dass die Nachfrage

bei weitem das Angebot überstieg und da man darauf sah, dass möglichst angenehme Erscheinungen den Soldaten zu Gebote standen, aus den sehr begreiflichen Gründen, um die Mannschaften an einen gesundheitlich kontrollierten Platz zu gewöhnen, so versprach die Militär-Behörde den Prostituierten vielfach Vergünstigungen und erteilte sie ihnen auch tatsächlich. So bestanden die Verhältnisse bis Ende der neunziger Jahre stillschweigend fort. Jedermann wusste darum als von einer bekannten Tatsache. Nun fiel es einem Parlamentsmitgliede ein, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen als einen Skandal für die öffentliche Moral; ja er machte die Militärbehörde geradezu zu Urhebern solcher Zustände in der englisch-indischen Armee, ohne dabei an Ursache und Wirkung zu denken. Die ganzen Sittlichkeitsvereine und sonstigen moralischen Vereinigungen gerieten in Aufruhr und stürmten mit Petitionen das Parlament oder bearbeitete die Abgeordneten ihres Wahlbezirkes. Die Folge davon war, dass eine parlamentarische Untersuchung angestellt wurde, die die Verhältnisse in vollem Umfange bestätigen musste.

Darauf kam ein Parlamentsbeschluss zustande der den Oberbefehlshaber bezw. den Höchstkommandierenden der indischen Armee aufforderte, diesen Prostitutionszuständen daselbst ein Ende zu machen. Einem gefassten Parlamentsbeschluss kann sich auf die Dauer selbst der König nicht entziehen, viel weniger ein General oder Kriegsminister. Aber der Parlamentsbeschluss ist Beschluss geblieben und nie zur Ausführung gelangt. Es zeigt sich eben hier wieder, dass Theorie und Tatsachen auf diesem Gebiete in unüberbrückbarem Gegensatze stehen. Die Tatsachen und Verhältnisse waren eben stärker wie alle Argumente vom Standpunkte der Moral.

Lassen wir einfach die trockenen Zahlen reden; zunächst für die Landarmeen verschiedener Länder in Europa.

„Im Jahre 1895/96 betrugen die venerischen Krankheiten

in Dänemark 19,1% der Iststärke
„ Deutschland 25,5% „ „
„ Frankreich 41,9% „ „
„ Oesterreich 61,0% „ „
„ Italien 84,9% „ „
„ England 173,8% „ „

. . . Tripper und Syphilis haben tatsächlich die Bedeutung von Volksseuchen in den Kulturstaaten angenommen.“ (Dr. C. Ströhmberg: Die Bekämpfung der ansteckenden Geschlechtskrankheiten im Deutschen Reich. Stuttgart 1903).

Danach steht Deutschland ausserordentlich günstig da und das abolitionistische England mit ca. 40 Millionen Seelen hat einen Prozentsatz an Geschlechtskranken wie die übrigen genannten Länder mit 160 Millionen Seelen beinahe zusammengenommen.

Was die englisch-indische Armee betrifft so folge ich dabei teilweise Däubler (s. o.), teilweise stütze ich mich auf die Aussagen mir bekannter Militär-Aerzte der englisch-indischen Armee, die die Verhältnisse, namentlich an der Nord-west-Grenze, wo die Mehrzahl der englischen Regimenter steht, aus eigener Erfahrung genau kennen.

„Bei einer Durchsicht der Krankenrapporte der indisch-englischen Armee der letzten Jahre überzeugt man sich, dass die Morbiditätsziffer der Syphilis als die höchste aller figuriert, so betrug sie 1897 = 31%, dann folgte erst Malaria mit 25% der Gesamtmorbidität bei einer Truppenstärke von 66,395 Europäern. In Provinzialberichten wird betreffs der Verbreitung der Syphilis unter den Eingeborenen darauf hingewiesen, dass die den Kasernen- und Truppencantonnements am nächsten gelegenen Ortschaften auch am meisten von

Syphilis infiziert waren. Mit der Entfernung davon ging auch die Abnahme der Krankheitsfälle Hand in Hand. Waren, wie der Bericht aus Assam 1894 besagt, grössere Truppenteile längere Zeit im Felde, so hatte dieses sogleich einen merkbaren Einfluss auf die Abnahme der syphilitischen Erkrankungen im allgemeinen.

Im Jahre 1897 kamen besonders viele Fälle von Invalidisierung auf Rechnung der Syphilis." (Däubler S. 324 und 25). Es ist auch interessant und im höchsten Grade lehrreich die Statistik und Geschichte der Geschlechtskrankheiten im britischen Heere des Mutterlandes aus den 40- und 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu studieren, wobei ich mich auf das Werk Dr. Jeannels stütze, der nach amtlichen Berichten gearbeitet hat.

„Während eines Zeitabschnittes von 7 Jahren und 3 Monaten ergab die britische Armee im vereinigten Königreich bei einem Gesamtbestande von 44,611 Mann jedes Jahr 8,032 Fälle venerischer Ansteckung, sohin einen jährlichen Durchschnitt von 181 Kranken auf 1000 Mann des effektiven Standes; .... Für die Königlich britische Marine lauten die Zahlen 28 800 Mann und 2 880 Fälle d. h. jährlich 134 Geschlechtserkrankungen auf 1000 Mann des effketiven Bestandes (Lancet 1853 I 62).

Weiter:

„Im Jahre 1860 hatte die britische Landarmee im Binnenlande bei 1000 Mann wirklichen Standes 306 venerische, deren Aufenthalt in den Hospitälern einen jährlichen Entgang an Dienst von 8,09 Tagen für jeden Mann des effektiven Standes repräsentierte." „Die in Indien dienenden europäischen Truppen waren in noch weit grösserem Verhältnis infiziert.

Gesamtbestand daselbst	65,102	Mann
Syphilitische	9,935	„
mit blenorrhoischen Affekten	7,544	„
	17,479	„

(Ergebnis für das Jahr 1865 d. V.)

Dr. med. Jeannel: die Prostitution in den grossen Städten im 19 Jahrhundert. S. 85. „Für die Truppen in West-Afrika ergaben sich 272 Geschlechtserkrankungen auf 1000 Mann der Effektivstärke. Für St.-Helena, am Cap, Mauritius und Ceylon 235 : 1000 Mann. (Siehe Jeannel S. 85). Gewiss exorbitante Zahlen verglichen mit denen unseres Heimats-Heeres. Darf es da Wunder nehmen, wenn schliesslich die Militärbehörde in Indien die Sache in die Hand nehmen und die Prostitutionsfrage regelte so gut es ging?

Zum besseren Verständnis der Prostitutionsfrage für das englisch-indische Heer, führe ich noch folgende Tatsachen an, wobei ich mich auf die Bekundungen ernster und gewissenhafter Leute, die jahrelang an der indisch-afganischen Grenze gestanden haben, stütze.

Bekanntlich wird gerade der Teil Indiens, der im Nordwesten an Afganistan stösst und von den höchsten Gebirgen des Erdballes durchzogen wird, von einen der kriegerischten Stämme bewohnt, die sich wieder in Ora-Kzais, Afridis u. s. w. teilen. Diese Stämme erkennen die Oberhoheit der indischen Regierung nur nominell an und gelten für die raub- und mordlustigsten Völkerschaften der alten Welt, dabei werden sie in ihren Bergen kämpfend von keinem Volke an Tapferkeit übertroffen, wozu ihr ungemein grosser religiöser Fanatismus beiträgt. Die Grenzkriege reissen dort nicht ab, wie die Geschichte der letzten zehn Jahre zeigt.

Wie überall im Orient und bei den Mohamedanern spielt die Frau nur eine untergeordnete Rolle und wird als einfache

Sache behandelt. Nichts destoweniger sind die Bewohner dieser Gegenden ungemein eifersüchtig auf ihre Frauen und rächen den kleinsten Schimpf oder die Berührung ihrer Frauen, Schwestern und Töchter unweigerlich mit dem Tode des Uebeltäters; und doppelt rachsüchtig sind sie dem verhassten Christen gegenüber.

Mohamed sagt in seiner Vorschrift darüber:

„Kein Mann darf das Gesicht eines Weibes sehen, das nicht seine Mutter, Gattin oder Schwester ist“ und weiter . . . deshalb darf sich das Weib unter keinerlei Umständen vor einem Mann entschleiern etc.“ (S. Gopcevic: Albanien und die oberalbanische Liga).

Bei dem fanatischen Glaubenshass dieser Bergbewohner ist es deshalb unmöglich irgendwie die Frage der Prostitution im Lande selbst zu regeln. Wurde ein Afridi oder Orakzai die Berührung eines weiblichen Familienmitgliedes durch einem fremden Mann ungerächt lassen, so brächte er sich um Ehre und Ansehen.

Mit diesen Verhältnissen rechnend hat sich die Armenverwaltung zur Regelung der Prostitutionsfrage für das Militär veranlasst gesehen.

Obendrein leben die Engländer in dem dort okkupierten Gebieten wie in Feindesland und so lassen sie die Prostituierten der Grenzregimenter sich durchweg aus Stämmen des Ganges-Tieflandes rekrutieren. Sind Eingeboren-Dörfer oder Städte in der Nähe eines englischen Standquartieres so dürfen die Soldaten dieselben niemals ohne besondere Erlaubnis der Vorgesetzten und niemals allein besuchen, um jeden Konflikt mit diesen fanatischen und rachsüchtigen Bergbewohnern zu vermeiden.

Aus dem Gesagten wird jeder zu dem Urteil kommen, dass sich die Armeeverwaltung der Regelung dieser Frage, die mit einem unausrottbaren und unwiderstehlichen Natur-

triebe zusammenhängt, gar nicht entziehen konnte. Tat sie es nicht, so wären fortwährende Morde mit nachfolgendem Kriege die einfache Folge gewesen.

Dieselbe Beobachtung hatte ich übrigens bei den Albanesen und Montenegrinern gemacht. Auch sie behandeln ihre Weiber äusserst hart und sehen in ihnen nur ein Wesen zweiter Ordnung. Trotzdem würden sie jeden ermorden, der sich ihren Frauen oder Töchtern zudringlich nähert. Ja die christlichen, albanesischen Stämme zwingen teilweise sogar ihre Frauen den Jaschmack (Gesichtsschleier) zu tragen. Es ist demnach klar, dass die wilden, stolzen und fanatischen Bergstämme der Nord-West-Grenze zur Regelung der Prostitutionsfrage gar nicht in Betracht kommen konnten und dass die englischen Behörden sich gezwungen sehen auf die ungemein dichte Bevölkerung der Indus- und Ganges-Bramaputra-Tiefebenen zurückzugreifen.

Wenn trotz aller Vorsichtsmassregeln nun trotzdem eine so erschreckende Syphilismorbidität herrscht, so bedarf auch diese Tatsache einer Erklärung.

Ich bin der Meinung, dass die Herkunft des Rekrutenmaterials dabei eine grosse Rolle spielt.

Es ist bekannt, dass ein grosser Prozentsatz der indischen Rekrutierung aus den Grossstädten Englands, namentlich London stammt. Es ist nun ohne weiteres klar, dass unter diesen Leuten sich eine sehr grosse Anzahl Belasteter befindet. Man sehe sich nur die armen Stadtteile dieser Riesenmetropole mit ihrer Bevölkerung an, Whitechapel und den Osten und Norden. Daraus ergibt sich weiter, dass diese Leute sehr zu Exzessen in Baccho et Venere neigen, vor allen aber Lockungen dieser Art gegenüber nur geringe moralische Widerstandsfähigkeit besitzen, und die Schlussfolgerungen daraus mag sich jeder Vernünftige selber ziehen.

Es wäre nun voreilig anzunehmen, dass die Regierung bezw.

Notwendigkeit der Prostitution und ihrer Regelung für die Kriegsschauplätze leugnen.

Ihnen ist kurz zu erwidern, dass eine nur ganz oberflächliche Kenntnis der Geschichte sofort zeigt, dass die Prostitution ein unausrottbares Uebel des Menschengeschlechtes ist und, dass sämtliche Massregeln, die von Staaten, geistlichen und weltlichen Oberhäuptern behufs Unterdrückung oder gänzlicher Ausrottung der Prostitution erlassen worden sind, sich als vollkommen undurchführbar oder vollständig wirkungslos sich erwiesen haben (S. Jeannel, Parent-Duchatel u. a.). Die Prostitution ist eben in der Natur des Menschen begründet und unzertrennbar von den sozialen Erscheinungen, die jedes Zeitalter mit sich bringt. Denjenigen aber unter den Abolitionisten, die glauben durch moralische Mittel gegen das Uebel vorgehen zu können und aus Gründen der Moral und der Bibel die Prostitution unterdrücken wollen, möge man die Tatsache ins Gedächtnis rufen, dass noch kein Heer jemals der Sitz frommer Zucht und Sitte in der Weise gewesen ist, dass die Soldaten sich des Geschlechtsgenusses enthalten hätten; im Gegenteil, es lassen sich genug Beispiele anführen, dass gerade die Heere, wo religiöse Uebungen und Schwärmerei an der Tagesordnung waren, gerade in Venere die ärgsten Ausschreitungen begangen haben, indem sie so die von der modernen Neurologie erwiesene Tatsache bestätigten, dass religiöse Schwärmerei mit exzessiver Sinnlichkeit häufig Hand in Hand geht. (S. Gründung des Pietismus in Königsberg.)

Das klassische Beispiel eines frommen Heeres, wie es nicht sein soll, dürfte in der neueren Geschichte das Oliver Cromwells mit seinen „Eisenreitern“ sein.

Dieses Heer, das vom Führer bis zum letzten Manne täglich mehrfach gemeinsam Psalmen sang, betete und sich den grössten religiösen Schwärmereien überliess, brachte nichtsdesto-

weniger auf seinen Kriegszügen durch Schottland eine furchtbare Syphilisepidemie über das unglückliche Land. Nicht besser erging es dem noch unglücklicheren Irland, und die „Töte die Sünde — Pimple“, „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens — Brown“ und wie die frommen Streiter mit den gedehnten Vornamen alle hiessen, hausten in einer Weise, dass nur ein Beispiel ihnen an die Seite gesetzt werden kann, das sind die gräulichen Kriegszüge der ateistischen Armeen unter Carrier in der unglücklichen royalistischen Vendée während der französischen grossen Revolution (Miguet, Carlyle, „Französische Revolution“; Baptist Weis, „Allgemeine Weltgeschichte“). Cromwells fromme Eisenreiter, die nur die Sprache Zions redeten, pflegten in Irland die Säuglinge der erschlagenen Mütter entweder mit den Köpfen an die Mauern zu schmettern oder sie lebendig in die brennenden Häuser zu werfen unter dem Rufe „aus Nissen werden Läuse“. (S. Weiss, „Allgemeine Weltgeschichte“; Grube, „Geschichtsbilder“.)

Wir sehen hier in eklatanter Weise den Ausspruch des tiefen Josef v. Görres bestätigt: „Der Zeugungslust ist verwandt die Mordlust.“ Auf gleicher Stufe mit ihnen stehen die Kreuzfahrer mit ihrer religiösen Schwärmerei. (S. Eroberung Jerusalems 15. 7. 1099, 1204 Eroberung Konstantinopels etc.)

Soviel den Abolitionisten, die mit Religion und Moral der Prostitution im Heere zu Leibe wollen. Auch die neuere Zeit könnte Belege genug geben für die irrige Auffassung, dass Soldaten sich durch religiöse Gründe vom Geschlechtsakt abhalten lassen.

Dem anderen Teile der Abolitionisten, die die Notwendigkeit einer Prostitution wohl anerkennen, aber ihre Regelung durch den Staat, in vorliegendem Falle durch die Militärbehörden, nicht wünschen oder die Errichtung von öffentlichen Bordells als eine Entwürdigung, gar als eine Mitschuld des

Staates an der Prostitution und ihren Folgen ansehen, kann man erwidern, dass „die Geschlechtskrankheiten tatsächlich die Bedeutung von Volksseuchen angenommen haben.“ (S. Ströhmberg, „Bekämpfung der ansteckenden Geschlechtskrankheiten im Deutschen Reich“ S. 7).

Gegen Volksseuchen einzuschreiten hat der Staat von jeher für eine vornehme und hohe Pflicht angesehen und dementsprechend oft die drakonischsten Massnahmen unter vollkommener Nichtachtung der persönlichen Freiheit des Individuums ergriffen. Ich erinnere nur an die Massnahmen gegen die Lepra-Kranken, für die der Priester eine Totenmesse las, ehe sie aus der Menschengesellschaft in entlegene Wälder oder bestimmte Asyle hinausgestossen und gesetzlich für tot erklärt wurden, nicht erben konnten etc. Dabei handelte es sich oft um tausende, sodass sie z. B. in der Gascogne einen nicht ungefährlichen Aufstand erregten. Man wendet ferner gegen die Reglementierung und die Bordelle ein, dass sie nur die Unsittlichkeit noch förderten. Aber ein Philosoph wie Montaigne sagt: „Wollte man die öffentlichen Bordelle aufheben, so hiesse das nicht nur die Hurerei, welche auf einen Ort beschränkt war, allerwärts treiben, sondern sogar die Menschen zu diesem Laster durch den Reiz des Verbotenen antreiben. Essai 11, 12.“ (S. J. Jeannel, Seite 77: „Die Syphilis in den grossen.“).

Denen aber, die überhaupt keine Prostitution geduldet sehen wollen, antwortet der h. Augustinus „Anfer meretrices de rebus humains turbaveris omnia libidinibus.“ (Augustinus „de ordine.“ Lib. II, Cap. 12 nach Parent-Duchatel „die Sittenverderbnis des weiblichen Geschlechtes in Paris.“ Leipzig 1837. Seite 226).

Parent-Duchatel selbst ist dieser Ansicht (S. 226).

„Sind Freudenmädchen notwendig?“ fragt er.

„Die Lustdirnen sind, wo sich viele Menschen vereinen, so

unvermeidlich, wie Abzugskanäle, Abdeckereien und Düngerhaufen; die Behörde muss sich gegen sie benehmen wie gegen diese, sie hat die Pflicht, sie zu beaufsichtigen, auf jede mögliche Art die daran hängenden Nachteile zu mindern" etc.

Derselben Ansicht ist Dr. J. Jeannel („Die Prostitution in den grossen Städten im 19. Jahrhundert." Erlangen 1869. Seite 81).

„Die öffentlichen Behörden müssen in der Eigenschaft von Verteidigern der Gesundheit der Bevölkerung die Prostitution überwachen" . . . „es ist das ein nationales Interesse in der weitesten Bedeutung des Wortes."

Die Moralisten, die sagen, dass eine Ueberwachung seitens des Staates die jungen und alten Männer, die den Verkehr mit Prostituierten aufsuchen wollen, in falsche Sicherheit zu wiegen betreffend der Ansteckung geeignet sei, dass dagegen mancher junge Mensch sich durch die Aussicht bei fehlender Staatskontrolle über die Prostituierten sich eine vielleicht unheilbare Geschlechtskrankheit zuzuziehen abschrecken lassen würde — antwortet Dr. Jeannel in seinem Buche (S. o.) S. 81.

„Die Furcht vor Syphilis verbessert nicht die öffentlichen Sitten." Ebenso urteilt Parent-Duchatel in seinem Werke (S. o.).

Auch Dr. med. Edmund Güntz („Zur Abwehr der Prostitution und ihrer Folgen", Berlin W., Steinitz) ist der Meinung, „dass alle unter Kontrolle befindlichen Mädchen auf gewisse Häuser zu beschränken seien" (S. 21) und ist der Meinung, „dass die strenge ärztliche Ueberwachung der Prostitution als Ursache von Abnahme der Syphilis und als Grund von milder gewordenem Verlauf dieser Krankheit in Dresden anzusehen ist" (S. 11) und zum Beweise seiner Ansicht führt er unter anderem an:

„Durch Verordnung des Ministeriums des Innern wurden

z. B. im Jahre 1843 in Bordelle in Berlin aufgehoben. Hiernach nahm die Syphilis nicht allein an Ausdehnung, sondern auch an Bösartigkeit zu und die Obersten verschiedener Regimenter beklagten sich wiederholt über die grosse Zahl der dem Dienst durch venerische Krankheiten entzogenen Mannschaften."

Wenn hier also schon in Friedenszeiten eine gewisse Gefahr vorlag, wie viel grösser ist dann erst die Gefahr auf Kriegsschauplätzen, wo unter Umständen ein Truppenteil durch Geschlechtskrankheiten geradezu dezimiert werden kann und tatsächlich vielfach wurde, sollte man meinen (S. oben). Es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, dass es für Heere in China durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, dass ein ganzes Armeekorps durch massenhafte Geschlechtskrankheiten einfach aktionsunfähig werden kann, wofern die berufenen Behörden nicht pflichtgemäss und frühzeitig genug in die Prostitutionsfrage eingreifen und sie entsprechend den gegebenen Verhältnissen regeln.

„Es ist nun eine altbekannte Erscheinung", sagt Blaschko (Syphilis und Prostitution vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege. Berlin 1893. Seite 94) „dass Kriegszüge eine starke Zunahme und namentlich eine der Hauptquellen zur Verbreitung der Geschlechtskrankheiten sind."

Geschichtlich fällt das erste starke und seuchenhafte Auftreten der Syphilis mit dem Kriegszuge Karls VIII. von Frankreich gegen Neapel (1495) zusammen. Französische Soldaten brachten sie nach Frankreich, von dort verbreitete sie sich durch die Kriegszüge Karls V. derartig in Mitteleuropa, dass sie geradezu an vielen Orten und in ganzen Ländern (z. B. Tyrol) zu einer Kalamität wurde. In Regensburg beispielsweise konnte man sich nicht anders mehr helfen als dadurch, dass man ein-

fach sämtliche, syphilitisch Infizierte vor die Stadttore jagte, wo die meisten elendig umkamen.

(S. auch Hirsch, Geschichte der Volkskrankheiten). Auch der Verfall des damals hoch entwickelten Badewesens ist auf das epidemische Auftreten der Syphilis zurückzuführen, da es erklärlich ist, dass die gemeinsame Benutzung vieler Gegenstände in den Badehäusern zur Verbreitung ungemein beitrug, sodass der Besuch der Badehäuser fast ganz aufhörte. Es ist deshalb ein grober Irrtum, anzunehmen, dass das Verschwinden und der Verfall der oft die Stelle von Bordells vertretenden mittelalterlichen Badestuben dem Einfluss der Reformation zuzuschreiben sei. Die neueren Untersuchungen erweisen das klar und deutlich.

Ein eben so grober Irrtum ist es, wenn von Seiten der Abolitionisten geltend gemacht wird, dass der Staat sich schon deshalb nicht um die Regelung des Prostitutionswesens kümmern brauche, weil ja nur die angesteckt würden, die sich mit Prostituierten abgeben. Als wenn die Syphilis nicht häufig durch Ammen, Lebensmittelverkäufer und (namentlich in Russland) durch Benutzung gemeinsamer Trinkgeschirre und sonstiger Utensilien verbreitet würde.

Es ist richtig was Blaschko (S. 94 u. 95) über die moderne Entwicklung der Kriegsführung sagt, dass die kurzdauernden modernen Kriege einer Entwicklung von Geschlechtskrankheiten nicht ganz so günstig sei, doch auch sei hier vielfach beobachtet worden, „dass Kriegsschauplätze“ wie Töply sagt, — einen üppigen Nährboden für venerische Krankheiten bilden und deren Wucherung vortrefflich Vorschub leisten.“ — „So machte sich im deutsch-französischen Kriege,“ wenn auch die absolute Summe der venerischen Erkrankungen nicht auffällig hoch war, ein Einfluss des Krieges dadurch

bemerkbar, dass mit der Dauer desselben die Zahl der Erkrankungen beträchtlich anstieg so z. B. im I. bayrischen Armeekorps, wo die Erkrankungsziffer im September (1870) 3 p. M. betragen hatte, im April 1871 auf 41,8 im Mai auf 77,7 p. M. gestiegen war. Aehnliche Erfahrungen machte man im österreichischen Heere bei der bosnischen Okkupationsarmee etc.“

Nicht anders erging es dem deutschen Kontingent während der chinesischen Wirren. Während des eigentlichen Feldzuges d. h. bis Ende August hatten die deutschen Truppen nur unter den klimatischen Einflüssen des heissen Sommers zu leiden namentlich unter Dyssenterie. Nach Beziehung der Standquartiere im Herbste und Winter mit dem sich entwickelnden Soldaten- bezw. Garnisonleben in Tietsin etc. traten die ersten zahlreicheren Geschlechtserkrankungen auf, die schliesslich einen epidemischen Charakter erreichten und gegen Ende des Winters 1900/01 ihren Höhepunkt erreichten. Auch wir mussten dieselbe Erfahrung machen, dass auf den eigentlichen Kriegszügen und Märschen d. h. sobald die Truppen im Felde waren die Geschlechtserkrankungen nachliessen, einen Vorgang den die englisch-indische Armee (s. Däubler) stets beobachten konnte. Die sonstigen Ursachen der zahlreichen Geschlechtserkrankungen werde ich später erörtern. Ich kann die Frage, ob der Staat die Prostitution zu regeln hat, nicht beantworten ohne nochmals auf die englischen Erfahrungen zurückzukommen. Wie oben gesagt waren die Geschlechtserkrankungen vor Erlass eines Reglements zu solch exorbitanter Höhe gestiegen, dass die Militärbehörde sich trotz alles Geschreis schliesslich zum Eingreifen gezwungen sah. Der damalige Kriegsminister Lord Herbert erliess deshalb (1860) die „contagious diseases Acts“, die die Prostitution in der Armee regeln sollten.

Eine Folge der Durchführung dieser Massregel war eine auffallende, erhebliche Abnahme der Geschlechtserkrankungen in der Armee, die noch zunahm als Lord Cardwell (1873) die Verfügung erliess, dass venerisch erkrankten Soldaten kein Lohn mehr ausgezahlt werden solle. Diese Massregel hatte aber einen ungewollten Effekt, nämlich, dass nun die Soldaten in sehr umfangreichen Masse die Erkrankungen zu verheimlichen begannen (s. Blaschko S. 138 u. 139), sodass sie bereits 1879 wieder aufgehoben werden musste. Aber die Abolitionisten ruhten nicht bis das ganze bewährte Reglement wieder beseitigt war. „Mit der Suspendierung des „Acts“ im Jahre 1883 fiel zeitlich ungefähr die Rückkehr der Truppen aus Aegypten zusammen und er ist schwer zu sagen, welches der beiden Momente die nun folgende schnelle Zunahme der Geschlechtskrankheiten bedingte, zumal die Zunahme sich auf den vorher nicht geschützten Garnisonen bemerkbar machte.“ (Blaschko).

Ich bin dagegen der Meinung das doch wohl ein genügender Beweis darin liegt, wenn vor Erlass des Reglements 87 bis 146. Mann pro 1000 der Effektivstärke erkrankten und nach Durchführung der Contagius diseases acts Jahre lang nur zwischen 66—74 pro 1000 Mann. Nach der Aufhebung des Reglements schwankt dann die Zahl zwischen 83—137 pro 1000 Mann der Kopfstärke. (Blaschko S 141 u. 142).

Gewiss, alle Reglements können nur Flickwerk sein, aber die Vorteile überwiegen die Nachteile bei weitem. Mir ist unbegreiflich wie Blaschko der Reglementierung ein wesentliches Verdienst an der Abnahme von Geschlechtserkrankungen abstreiten kann, (S. 143) doch meint er schliesslich (S. 147), dass die staatliche Kontrolle das kleinere Uebel sei und gibt zu, dass das, was erreicht sei immerhin eine ansehnliche Leistung sei. Dass es ganz ohne Reglementierung gehe, hält auch er

für unmöglich (S. 145) nur verwirft er das System der heutigen Sittenpolizei. (S. 150.)

Nachdem ich so die Frage ob Reglementierung bezw. Bordelleinrichtung auf Berechtigung und Zweckmässigkeit erörtert habe, nebst den Erfahrungen damit in fremden Heeren, komme ich auf die Prostitutionsverhältnisse auf dem nordchinesischen Kriegsschauplatz während der Wirren 1900/01 zu sprechen.

Ich teile dabei die Prostitution in:

1. eine weisse, d. h. vorwiegend europäische der Abkunft ihrer Angehörigen nach,

2. eine gelbe d. h. chinesich-japanische.

Vor dem Ausbruch der Boxer-Unruhen oder wie sie auch sonst wohl heisst, der „Sekte vom langen Messer", bestanden im eigentlichen China nur in der Millionenstadt Schanghai eine grössere Anzahl öffentlicher Häuser mit weissen Insassinen. Kein Wunder, denn diese ungeheuere Stadt zählt nach geringster Schätzung $1^1/_2$ Millionen und nach höchster $3—3^1/_2$ Millionen Seelen. Die Fremdenkolonie daselbst beläuft sich auf ca. 10,000 Köpfe, worunter in erster Linie die Engländer dominieren, aber auch die deutsche Kaufmannskolonie ist sehr stark. Natürlich stellte sich bald ein Bedürfnis nach öffentlichen Häusern heraus, denn die Mehrzahl der internationalen Kaufmannswelt ist unverheiratet und einige halten sich Japanerin oder Chinesin als Hausgenossinnen, indes die Zahl derartiger Verhältnisse ist nach meinen Erkundigungen nicht gross.

In Tientsin der Haupthandelsstadt des Nordens bestand bei einer Fremdenkolonie von ca. 800 Seelen, nur ein öffentliches Haus in der französischen Konzession, denn die Engländer dulden kein öffentliches Haus in ihrer Konzession und die Deutsche konnte vor dem Kriege, da vollkommen neu und sozusagen unbekannt, nicht in Frage kommen. Die Mehrzahl

der weissen Familien hat ihren Wohnsitz in der englischen Konzession, die in dieser Beziehung international ist, schon der grossen persönlichen Freiheiten wegen, deren sich die Bewohner erfreuen, wie man mir mitteilte.

Wie gesagt, gab es beim Ausbruch der Wirren eben nur dieses einzige öffentliche Haus mit weissen Insassinnen, es waren dies durchweg Amerikanerinnen und englische Mädchen.

Ich darf hier der Gerechtigkeit halber eine Tatsache nicht unerwähnt lassen, die diesen verachteten Mädchen zur Ehre gereicht.

Als in den höchsten Tagen der Not, alle waffenfähigen Europäer in glühender Sonnenhitze und während der Nacht ununterbrochen, auf den Beinen waren, um die blutdürstigen und doch wieder so feigen Boxerbanden von den Konzessionen zurückzuschlagen, in denen sich Frauen und Kinder angstvoll in der Gordon-Hall zusammengeschaart hatten, unternahmen es diese Mädchen, die ebenso wie die Uebrigen miteingeschlossen und von der Aussenwelt wochenlang abgeschnitten waren, an der Verteidigung mitzuhelfen, indem sie trotz Kugelpfeifens und Granatfeuers mit einigen tapferen Damen der Kolonie den müden Kämpfern Erfrischungen in die Reihen zutrugen. — Ich erwähne es deshalb, um den Leuten, die so gerne über diese oft genug bedauernswerten Mädchen den Stab brechen zu zeigen, dass ein an sich verwerflicher Beruf absolut noch keinen Beweis und kein Recht gibt auf den Charakter des oder der Betreffenden verächtliche oder verdammende Schlüsse zu ziehen und sie alle ohne Ausnahme über einen Kamm zu scheeren. Mit dem Einmarsch der internationalen Streitkräfte veränderte sich dieses Bild vollkommen. Während der eigentlichen Kriegswirren, die ich bis September 1900 setze, d. h. bis zur Einnahme Pekings

war nur das obengenannte Haus in Tientsin auf dem ganzen Kriegsschauplatze vorhanden.

Als aber von Mitte September bis Ende Oktober die grossen Truppentransporte aller Mächte eintrafen, sodass die Deutschen allein gegen 20,000 Mann in Nordchina versammelt hatten, stellten sich in kurzer Zeit Prostituierte aus aller Herren Länder ein und die Zahl der öffentlichen Häuser zählte Anfangs 1901 in Tientsin nach Dutzenden. Ich habe eine grosse Anzahl derselben sowohl in Peking wie in Tientsin besucht und sowohl Einrichtung wie Insassinnen genauer angesehen.

Der Nationalität nach waren die Balkanländer am stärksten unter ihnen vertreten und der grösste Prozentsatz unter diesen wieder waren rumänische, ungarische, polnisch-galizische oder vorderösterreichische Jüdinnen. Schon ihr Typus war unverkennbar. Sie alle nannten sich „Oesterreicherinnen." Doch war auch der Prozentsatz an Italienerinnen, Engländerinnen, Holländerinnen, Deutschen und Mädchen der Skandinavischen Halbinsel ziemlich stark. Die Balkanstaaten wozu ich in diesem Falle Galizien, Ungarn und seine Nebenländer rechne dürften ca. 60% der Gesamtsumme gestellt haben, während die übrigen 40% sich auf die übrigen Länder gleichmässig verteilten.

Auffallend wenig Spanierinnen bemerkte man in den öffentlichen Häusern, während die Französinnen es vielfach vorzogen für sich ein Hotel oder mit Offizieren zusammenzuwohnen, was durchaus keine Seltenheit war. Doch waren solche Verbindungen unter den deutschen oder englischen Offizieren ausgeschlossen, wie ich bemerken will.

Die Mädchen hatten teilweise ihre letzten Habseligkeiten zusammengerafft und trafen mit wenigen Barmitteln auf dem Kriegstheater ein.

Gewöhnlich streckte ihnen dann ein weisser Unternehmer

die nötige Summe vor, um ein gewöhnliches Chinesenhaus zu mieten oder herzustellen. Wenn Julius Freudenberg diese Bordellmädchen in China gesehen hätte, so würde er sicher in seiner larmoyanten Abolitionsschrift: „Ueber Staats- und Privatbordelle Berlin 1796“ nicht geschrieben haben „dass die öffentlichen Weibspersonen immer den schönsten Teil des Geschlechtes ausmachen und der Fortpflanzung einer vollkommenen Menschengattung (durch ihr Gewerbe d. V.) einen Schaden zufügen“ (Seite 52).

Dass ein solches Material vielfach, wenn nicht durchweg, durch Geschlechtskrankheiten körperlich ruiniert war, darf demnach nicht Wunder nehmen, denn die Prostituierten hatten fast alle erst die Bordells von Port-Said bis Shanghai passiert. Doch gewährten sie immerhin noch eine grössere Sicherheit gegen Ansteckung wie die Chinesinnen. Denn durchweg beobachteten sie wenigstens die Grundzüge einer rationellen Desinfektion.

Die Chinesin aber wird was körperliche Unsauberkeit anbetrifft, wohl von keiner Angehörigen eines anderen Volkes darin erreicht; genau wie der Chinese. Niemals wäscht sie sich etwas anderes wie das Gesicht und die Hände mit den Unterarmen bis zum Ellbogen, wobei weder Seife noch Bürste zur Anwendung kommt, sondern nur ein Tuch, dass durch warmes Wasser gezogen wird. Selbst die bestsituierten Insassinnen der vornehmsten chinesischen Bordelle, die nur den reichen Klassen offen stehen, sind darin nichts besser, wie ich mich persönlich überzeugen konnte. Uebrigens bestätigen alle Kenner die Tatsache der unglaublichen Unsauberkeit der Chinesen, was körperliche Pflege anbelangt. Es existieren zwar Badehäuser in Tientsin, aber nur für Männer. Welchen Grad von Geschlechtserkrankungen demnach die chinesischen Prostituierten aufweisen müssen, bedarf keiner Erörterung.

Während alle neuern Syphilitologen und Schriftsteller (Neisser, Blaschke, Ströhmberg etc.) jede Prostituierte als infiziert ansehen und das mit Recht, huldigt der sonst so gründliche Parent-Duchatel der Ansicht „dass $^1/_3$ ja vielleicht $^3/_4$ aller Dirnen gegen venerische Ansteckung gesichert sei.“ (Seite 67) (Kap. XII.)

Wie bemerkt, entwickelte sich dieses ausgesprochene Bordellwesen in dem Umfange erst nach Beendigung des eigentlichen Feldzuges, denn die späteren kriegerischen Unternehmungen waren nur Streifzüge mit einigen grösseren oder kleineren Gefechten. In der Hauptsache herrschten von November 1900 an eine Art Garnisonverhältnisse.

Die Truppenkontingente der verschiedenen Nationen bereiteten durch Neubau oder durch Mietung grosser bestehender, kaufmännischer Lager oder chinesischer, sei es in den Konzessionen Tientsins oder in einer Vorstadt davon (nur wenige Truppenteile lagen in der inneren, mauerumgebenen Altstadt) ihre Winterlager vor.

Während des eigentlichen Feldzuges traten nun die Erkrankungen an Gonorrhoe und Syphilis bei fast allen Truppenkontingenten in den Hintergrund vor der Dyssenterie. Diese war es, die in den heissen Sommer- und Herbstmonaten die Reihen der Kämpfer lichtete, wobei namentlich die zum Entsatz von Peking herbeigeeilten Seebataillone heftig litten.

Schon in der Einleitung habe ich nach Däubler (Grundzüge der Tropenhygiene, Seite 325) den Ausspruch der indischen Krankenrapporte zitiert: „Dass bei längerem Aufenthalt im Felde sich sofort eine merkbare Abnahme der Syphilis unter den Truppenteilen bemerkbar gemacht habe.“

Dasselbe trifft, wie schon bemerkt, auf China auch zu und zwar liegt der Grund hierfür klar zu Tage.

Truppen, die den ganzen Tag marschieren, körperlich stark

angestrengt werden und beständig auf einen Angriff gefasst sein müssen oder selbst mit Gefahr ihres Lebens angreifen, haben wenig Zeit und Lust zu Ausschweifungen.

Es trifft im gewöhnlichen Leben schon zu, dass ein stark körperlich oder geistig arbeitender Mensch viel weniger von Geschlechtslust geplagt wird wie ein Nichtstuer; viel mehr noch tritt diese Neigung zu geschlechtlichen Exzessen zurück, wenn ein Soldat nicht nur körperlich arbeiten muss, sondern bei schlechten Verbindungen etc. seine Ernährung nur eine dürftige oder einseitige ist, wie sich das in Kriegen trotz grösster Anstrengungen der mit der Verproviantierung betrauten Behörden immer ereignet und ereignen muss; zumal in einem Lande wie China, das an und für sich schon schlechte oder gar keine ordentlichen Fahrstrassen hat. Kommt aber hinzu, dass ein Feldzug im Sommer, d. h. in der Regenzeit geführt ist, so sinken die Proviantwagen sofort in den tiefen, zähen Lehmboden bis an die Axen ein und von Berechnung einer bestimmten Tagesleistung kann dann nicht mehr die Rede sein.

Ein zweites Merkmal für die Erscheinung, dass so wenig Soldaten während der Streif- und Kriegszüge an Gonorrhoe und Syphilis erkrankten ist das, dass die Chinesen durch Spione aufs genaueste über alle Bewegungen der sog. Alliierten unterrichtet waren.

Das erste, was sie dann aus allen Ortschaften, die eine Kolonne passierte, flüchteten, waren die Frauen und Mädchen, sodass selbst, wenn die militärische Disziplin, die jedes Attentat auf ein Chinesenweib mit den schwersten Strafen belegte und belegt hätte, nicht ausgereicht haben sollte, die europäischen Soldaten kaum in Versuchung geraten konnten, eben weil entweder sämtliche Weiber geflohen oder doch nur vereinzelte alte zurückgeblieben waren.

Es mussten schon immer ganz überraschende oder sehr

schnelle Bewegungen sein oder die Bewohner mussten sonst wie nicht in der Lage gewesen sein, ihre Weiber und Töchter fortzuschaffen, wenn man überhaupt bei Besetzung der Ortschaften solche antreffen wollte.

Ja auch später, als geordnetere Zustände eingetreten und die Friedensprotokolle schon unterzeichnet waren, hielt diese Furcht vor den Europäern unter der weiblichen Chinesenbevölkerung noch an.

Ich erinnere mich sehr gut an einen Marsch, den ich im Sommer 1901 mit einer Kompagnie von Tientsin nach Pei-tei-ho, einem Ort, nicht weit von Schan-haik-wan am Meere gelegen und als Sommerquartier und Erholungsheim mit grossem Lazaret hergerichtet, machen musste.

Sobald wir auf dem Marsche uns einem Dorfe näherten, so sahen wir schon von weitem sämtliche Weiber und Mädchen zu Fuss oder auf Eseln und Pferden die Flucht in die Berge oder in die Ferne ergreifen. Sie kehrten erst langsam zurück, wenn wir eine Strecke weit ausserhalb des Dorfes waren.

Nur ein einziges Mal überraschten wir die Chinesinnen eines Dorfes und das nur durch Zufall.

Wir waren in der Kohlenminen-Stadt Kai-ping, wo schon eine Anzahl Kompagnien lagen, spät am Nachmittage angekommen und hatten dort Rast gemacht. Wegen schlechter Unterkunftsverhältnisse indes rückten wir aus der Stadt, um im nächsten Dorfe Halt zu machen. Die Einwohner hatten sich dessen wohl nicht versehen und als wir plötzlich Halt machten, war die Bestürzung gross. Ueberall trafen wir auf verriegelte Tore.

Es blieb deshalb nichts anderes übrig als die Mauern zu übersteigen und die Tore von innen öffnen zu lassen. Diese Verzögerung benutzten nun die überraschten Weiber des Ortes,

um durch Hintertüren in die an das Dorf unmittelbar anstossenden Berge zu flüchten.

Ich bekam einen sog. Yamen angewiesen, der gleichfalls verschlossen war und von innen geöffnet werden musste. Er bestand, wie alle chinesischen Häuser auf dem Lande, aus mehreren hintereinanderliegenden Häusern mit Zwischenhöfen. Im letzten dieser gänzlich von Bewohnern verlassenen Häuser, das rückwärts an eine Gasse stiess, kamen wir an ein verschlossenes Zimmer, in dem leise geflüstert wurde. Auf unser Pochen öffnete man erst nicht. Nach ca. 5 Minuten ging die Tür auf und heraus trat ein altes, graues Mütterchen, das lebhaft bittend auf uns einsprach. Wir beruhigten sie, als sie uns den Eintritt in das Zimmer verwehren wollte und blieben stehen. Nun kamen hinter ihrem Rücken ca. 12 bis 15 Weiber und Mädchen heraus, die sich die Gesichter mit Russ und Tusche eingeschmiert hatten und durch diese groteske Bemalung geradezu wie Teufelsmasken wirkten. Es war dieses auch offenbar der Zweck ihrer Gesichtsverunstaltung, sich so hässlich wie möglich zu machen. Zuletzt verschwand die Alte unter tiefen Dankesbezeugungen über die „Grossmut."

Hieraus möge man erstens die Scheu einer Chinesin, von Europäern berührt zu werden, erkennen, dann aber auch vor allem Schlüsse ziehen, welche Sorte von Weibern chinesischer Nationalität sich zur Prostitution mit Europäern hergaben.

Das chinesische Sittengesetz ist fast noch strenger wie das mohammedanische für die Frau. Kein Chinesenweib darf von einem fremden Manne berührt werden. Ja der Ehemann darf sein Weib nicht einmal in Gegenwart der Kinder anfassen oder sich gar Zärtlichkeiten erlauben. Confucius wurde von einem seiner Schüler gefragt, ob es denn wenigstens für einen fremden Mann erlaubt sei, einer Frau die Hand zu reichen, z. B. wenn sie in einen wassergefüllten Graben gefallen und dem Ertrinken nahe sei. Was antwortete er? — „Vielleicht."

Und nun denke man sich die Sorte von Chinesinnen, die sich zu Prostitutionszwecken hergeben.

Gewiss werden das in allen Ländern in der Mehrzahl Mädchen sein, die den untersten Volksschichten entstammen. In China aber ist es so, dass nur die Hefe unter den Prostituierten von ihren Ausbeutern bezw. Sklavenhaltern (de facto ist es anderes nichts wie eine Sklaverei) sich zwingen lässt, mit den „roten Teufeln“ zu verkehren. Es sind Weiber, die meist den Kulis zu minderwertig erschienen. Ich habe unter den Insassinnen der für europäische Soldaten eingerichteten Bordelle viele gesehen, die die Spuren überstandener Syphilis deutlich trugen. Bei der enormen Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in China ist es selbstverständlich, dass diese Prostituierten in noch höherem Grade wie in Europa nur zu leicht geschlechtskrank und damit Herde für die Ansteckung werden. Die den gemeinen Chinesen offenstehenden öffentlichen Häuser starren natürlich von Schmutz und, dass die Wände dieser Behausungen mit Bilden obscönster Ordnung über und über bedeckt sind, darf nicht weiter Wunder nehmen.

Nachdem ich so einen Ueberblick über die auf dem Kriegsschauplatz herrschenden Kategorien der Prostitution gegeben habe, will ich auf die Art und Weise ihrer Regelung in den verschiedenen Truppenkontingenten eingehen. Ich habe dabei Tientsin als den Hauptwaffenplatz der verschiedenen Nationen im Auge.

Was die Anzahl der öffentlichen Häuser anbetraf, so befanden sich in der

französischen	Konzession:	1	(eben das alteingesessene Bordell s. o.),
englischen	„	0	
deutschen	„ ca.	20	mit Europäerinnen,
		1	„ Chinesinnen,
italienischen	„	0	
russischen	„	0	

Die Engländer duldeten grundsätzlich kein öffentliches Haus in ihrer Konzession und liessen ebenso nur wenige Wirtschaften offen.

Die Franzosen, deren Konzession bei dem furchtbaren Bombardement durch ausgebrochene Feuersbrünste grossenteils in Schutt und Asche lag, erlaubten keine Neueröffnung von öffentlichen Häusern und schränkten das Wirtshausleben in der Weise ein, dass abends 9 Uhr alles geschlossen sein musste.

Die italienische und russische Konzession kommt für unsere Frage nicht in Betracht, da sie vollkommen unbebaut und neu oder von verbrannten chinesischen Häusertrümmern bedeckt waren. Da das öffentliche Haus in der französischen Konzession nur für besser Situierte berechnet war, so besuchten die französischen Soldaten, ebenso wie die aller übrigen Nationen (ausgenommen Japaner) die deutsche Konzession.

Diese war ebenfalls zum grössten Teil unbewohnt und wurde von 2 Hauptstrassen, die als Verlängerungen der beiden Hauptstrassen der englischen Konzession, Viktoria-Road und Taku-Road, anzusehen sind, durchschnitten. An der Taku-Road nun entstand nach und nach in der Nähe der Kasernen bezw Militärbaracken eine Kolonie von Wirts- und öffentlichen Häusern, indem die Kramladen und Schenken die Strassenfront einnahmen, während direkt dahinter durch schmale Gassen getrennt die einzelnen Bordelle sich erhoben.

Ich zählte einmal (im April 1901) 39 Häuser unter 45 an dieser Taku-Strassenfront befindlichen, in denen Alkohol zu kaufen oder erhältlich war, indem ich die Wirtschaften mit einschliesse.

Hinter diesen Schenken, wie gesagt, befanden sich ca. 20 öffentliche Häuser. Genau genommen waren es 24, indem diese Kategorie von Gebäuden am First eine oft farbige Lampe als Erkennungszeichen nachts brennen hatten. Doch kam es

vor, dass das eine oder andere Haus zeitweise unbesetzt war. Zu diesen Bordells mit Europäerinnen gesellte sich dann noch ein chinesisches etwas abgesondert davon mit 8—10 Insassinnen unter der Aufsicht eines Deutschen.

So entstand in der deutschen Konzession ein wahres Bordell- und Kneipenviertel, das ich leider für einen wahren Krebsschaden erklären muss.

Für die Massenhaftigkeit der Konzessionen in diesen beiden Gewerben lag absolut kein Grund vor. Erstens hatten alle Kompagnien ihre Kantinen, wo die Soldaten für weniger Geld Bier u. s. w. in derselben Güte erhalten konnten wie in diesen Kneipen; man konnte 2—4 grössere dieser Lokale in der Taku-Strasse zu grösseren Versammlungen gestatten, das wäre vollkommen genügend gewesen. Zweitens diente die Offenhaltung dieser Schänken bis 11 oder 1 Uhr nachts nur dazu, um alle liederlichen Elemente und Nachtschwärmer der fremden Truppenkontingente, deren Kneipen, wie wir oben gesehen haben, meistenteils um 9 Uhr geschlossen sein mussten, in dies deutsche Kneipen- und Bordellviertel zu ziehen. Das weitere Resultat davon war, dass dieser Teil der deutschen Konzession in der Tat bald der Schauplatz von bösen Ausschreitungen wurde, deren bekannteste anfangs Juni 1901 in einen förmlichen Strassenkampf ausartete, in dem es mehrere tote Franzosen und eine Anzahl Verwundeter gab, darunter auch vollständig unschuldige deutsche Leute.

Desgleichen diente die reichliche Versorgung der deutschen Konzession mit Bordellen nur dazu, um auch hierin dem Mangel auf diesem Gebiete (s. o.) der fremden Nationen abzuhelfen.

Bei diesen Zusammenkünften der verschiedenen Nationen in den deutschen Kneipen wurden den Alcoholica sehr zugesprochen, wobei die sonst so nüchternen Franzosen es den Deutschen gleich taten. Dieser reichliche Genuss von Alcohol

stimulierte natürlich den Geschlechtstrieb in starker Weise. Denn das Sprichwort „ubi Bacchus ibi Venus“ hat seine tiefe Berechtigung wie Jedermann weiss. Die Folge des Trinkens ist natürlich ein erhöhter Geschlechstrieb.

Man muss C. Ströhmberg unbedingt Recht geben, wenn er behauptet, „dass alle administrativen Massregeln gegen die Prostitution zur Verquickung derselben mit dem „Getränke handel“ führen (C. Str. „Die Bekämpfung der ansteckenden Geschlechtskrankheiten u. s. w. Stuttgart 1903. S. 45). Eine geradezu klassische Bestätigung für diese Behauptung hätte er in den Tientsiner Garnisonverhältnissen finden können. Deshalb muss der Getränkehandel, der in China, wie meist überall eine grosse, wenn nicht die grösste Einnahmequelle der Bordells bildet, unbedingt verboten und mit scharfer Geldstrafe oder der sofortigen Entziehung der Konzession bestraft werden. Siehe auch Bordellreglement vom 2. Februar 1792 bei Freudenberg. S. 125 u. 131. Dürfte ich gerade in Bezug auf die brennende Alkoholfrage in China einen Vorschlag machen, so würde ich vorschlagen, jedem Manne täglich 1 l guten Bieres als seine Portion zu verabfolgen, dafür würden dann sämtliche Kneipen mit Ausnahme eines grossen Unterhaltungslokales ohne Damenbedienung geschlossen, dessen Wirt mit Geldbussen zu belegen wäre, sobald er angetrunken oder betrunkene Soldaten noch Spirituosen verabfolgt. Ich habe dieses Verfahren in ähnlicher Form auf einem grossen Truppentransport von Capstadt nach London durchgeführt gesehen. (Sept.-Oktober 1902). Während der ganzen Reise (16 Tage) sah ich keinen betrunkenen Soldaten unter den First-Royal-Dragoons, deren Chef bekanntlich der deutsche Kaiser ist; dagegen tagsüber überall Sport- und Leibesübungen. Die Mannschaft war nichtsdestoweniger stets heiter und guter Dinge, wovon die abendlichen von den Soldaten veranstalteten musikalischen und komi-

schen Unterhaltungen Zeugnis ablegten. Auf verschiedenen Gesichtern sah man Spuren des chronischen Alkoholismus. Aber während der Ueberfahrt ergab dieses System ausgezeichnete Resultate, wie jeder Unparteiische zugeben musste.

Bei der unmittelbaren Nachbarschaft von Bordell und Kneipen war nichts natürlicher, als dass die Mannschaften sofort den Trieb zu befriedigen suchten. Es war deshalb ein grosser Fehler, dass man diese unmittelbare Nachbarschaft duldete.

Ich bin der Ueberzeugung, dass wenn man diese öffentlichen Häuser ein gutes Stück entfernt von dem Lager und den Kneipen konzessioniert hätte, mancher sicherlich namentlich bei den oft so heftigen Staubstürmen im Winter und dem anhaltenden Regen im Sommer und Frühjahr den Weg dorthin gescheut hätte. Gewiss ist es klar, dass der Soldat, der sich dieser Zerstreuung widmen will, schliesslich doch dem Triebe folgt; das ist sicher. Aber eben so sicher ist, dass mancher wiederum namentlich wenn er nur wenig Alkohol genossen hat und erst unterwegs im schlechten Wetter zur Besinnung kommt, doch noch umkehren wird.

Ein grosser Missstand ist es meiner Meinung nach, wenn man fremden, nicht zum deutschen Kontingent gehörenden Soldaten und Civilisten den Besuch den für die deutschen Truppen geduldeten Häuser gestattet. Denn vorausgesetzt, dass alle prophylaktischen Massnahmen sowohl für Prostituierte wie für Soldaten getroffen und gute gesundheitliche Zustände erreicht sind, so können von nicht kontrollierbaren Personen von neuem Ansteckungen in die Bordelle getragen werden.

Ich bin weiter der Ansicht, dass diese ganze Prostitutions- und Kneipenfrage eine Sache der Hygiene ist, die den Arzt in erster Linie angeht. Aus diesem Grunde soll die Regelung der Angelegenheit in die Hände eines erfahrenen älteren Arztes

gelegt werden und nicht indirekt in die Hände eines jungen Offiziers, dem vielleicht die Tragweite von massenhafter Konzessionierung von Kneipen und Bordells nicht zum Bewusstsein kommt aus verschiedenen nicht näher zu erörternden Gründen, wobei den innern Dienst d. h. alles auf Gesundheit Bezügliche der Arzt zu regeln hat, während die äussere Ordnung etc. von der Truppe in die Hand zu nehmen wäre.

Auf die Person dieses Arztes kommt meiner Meinung nach alles an. Er muss ein Demratologe von anerkannter Tüchtigkeit mit reichen praktischen Erfahrungen und von weitem Blick sein, dazu sprachenkundig an internationalen Orten. Ihm sollte die Militärbehörde die Ausarbeitung eines den Ortsverhältnissen angepassten Reglements nach Anhörung und vorheriger Verständigung mit den Truppenführern betreffs berücksichtbarer Wünsche, übertragen. Die Ueberwachung sowohl der Prostituirten wie die der Truppenteile in Bezug auf gewissenhafte Untersuchung von Geschlechtserkrankungen dürfte seine alleinige Tätigkeit sein; damit verbunden die Oberaufsicht der Lazareth-Abteilung für Geschlechtskranke, deren spezielle Behandlung natürlich einer Anzahl tüchtiger jüngerer Aerzte zu übertragen wäre.

Parent-Duchatel („Die Sittenverderbnis des weiblichen Geschlechtes etc.“ Leipzig 1837) verlangt Cap. V. („über die unentbehrlichen Eigenschaften eines Arztes, dem die Aufsicht über die Lustdirnen anvertraut ist“ S. 42) einen verschwiegenen, humanen Arzt und behauptet, dass nur dem humanen Auftreten der Pariser Polizei-Aerzte zuzuschreiben sei, „dass unsere Lustdirnen (Paris) jetzt das Staunen aller Fremden rege machen, welche Paris mit anderen grossen Städten vergleichen, ob ihres gesitteten Benehmens“.

Gewiss muss für dieses Prostitutionswesen und seine Folgen ein humaner und weitsichtiger Obermilitärarzt bestimmt

werden, aber ebenso notwendig ist, dass er eine feste, energische Hand hat, gepaart mit Unermüdlichkeit. Denn es ist eine alte Erfahrungstatsache, dass keine Station soviel Schwierigkeiten macht und so leicht zu Verstössen gegen die Vorschriften neigt wie gerade die venerische, von der Neigung der Prostituirten zu Widersetzlichkeiten, Unruhe stiften ganz zu schweigen. (S. Ströhmberg. Jeannel. Parent-Duchatel. Blaschko.) Es erübrigt sich mir noch die Beantwortung nach der Zahl der Geschlechtskranken.

Ich glaube, dass es herzlich gleichgiltig ist, ob die Zahl der Geschlechtskranken 50% der Gesamterkrankungen ausmacht oder 60%. Tatsache ist, dass sie eine ausserordentlich hohe war. Es dürfte genügen festzustellen, dass im März 1901 das grosse zu einem Lazareth hergerichtete sog. Universitätsgebäude Tientsins die Zahl der Geschlechtskranken nicht mehr zu fassen vermochte, sodass eine grössere Anzahl geräumiger Baracken im Hofe derselben aufgeschlagen werden mussten, die nur mit Geschlechtskranken belegt wurden. Ihre Zahl belief sich zeitweise auf mehrere Hundert. Aehnliche Verhältnisse bildeten sich in Peking heraus. Zum Glück war die Mehrzahl an Gonorrhoe und Ulcera mollia erkrankt, aber der Prozentsatz an Ulcera dura war auch nicht klein.

Nach meinen persönlichen Erkundigungen hatten wir bei weitem die grösste Anzahl derartiger Erkrankungen. Die Franzosen hatten viel weniger, die Engländer sozusagen gar keine. Letzteres ist nicht zu verwundern, da nur ca. 200 weisse, englische Truppe in Tientsin lagen, die obendrein noch in ihrer Mehrzahl Schottische Hochländer und solide Leute waren und unter sich eine grosse Anzahl Abstinenzler zählten. Ueber die 15000 indischen Truppen bin ich dagegen nicht unterrichtet. Russen lagen gleichfalls nur wenige in Tientsin, da die Mehrzahl nach der Mandschurei schon Ende 1900 ab

gerückt war. Italiener und Oestereicher waren nur schwach vertreten.

Was die Schwere der Erkrankungen anbetraf so war sie verschieden, im Allgemeinen war sie nicht erheblicher wie in Deutschland. Doch bemerke ich, dass ich nur 160 Fälle ungefähr persönlich gehabt habe und mir kein abschliessendes Urteil darüber gestatten darf.

Ich bin gewiss, dass Sittlichkeitsvereine etc. die Frage der Prostitutionsregelung kurzer Hand überhaupt verworfen werden, indem sie der Behörde den Vorwurf der Begünstigung machen werden, wie in England. Dieser Vorwurf ist einfach lächerlich, denn es ist klar, dass jeder Truppenführer lieber solide und nüchterne Leute hat, wie das Gegenteil. Es handelt sich hier um die Befriedigung eines unausrottbaren Instinktes, denn die Philosophen fassen das Erhaltende der Menschheit bekanntlich nur in die 2 Hauptmomente „Hunger und Liebe“ zusammen, letztere aber ist nur das bemäntelnde Wort für „Geschlechtstrieb.“ So lange uns diese Sittlichkeitsapostel nicht auch geschlechts- und wunschlose Soldaten zu liefern imstande sind, sollen sie weiter Theorie treiben, sich aber in die Praxis der Militärbehörden, die mit vorliegenden Erscheinungen wohl oder übel sich abzufinden haben, nicht mischen. Ausserdem handelt es sich hier um eine Frage, zu deren Lösung in erster Linie die Aerzte d. h. die Praktiker berufen sind. Das Heer nimmt in Friedenszeiten vermöge seiner Aufgaben schon eine Ausnahmestellung ein, die sich naturgemäss in tausende von Meilen vom Vaterlande getrennten Ländern, wo es unter Umständen nur auf sich und seine Schlagfertigkeit angewiesen ist, inmitten eines feindlichen Volkes noch steigern muss, wenn es die ihm gestellten Aufgaben erfüllen soll. Vergleiche der Moralisten mit Heimats- und Friedenszuständen hinken daher nicht auf einen, sondern auf beiden Beinen.

Darum bin ich auch der Meinung, dass unter Umständen ein Mann der sich durch Geschlechtskrankheiten leichtsinnig d. h. unter Vernachlässigung der vorgeschriebenen Desinfektionsmassregeln, oder durch Herumstreifen in nicht konzessionirten chinesischen bez. anderen Bordells truppendienstunfähig macht, zu bestrafen ist. Denn nicht allein schwächt er die Gefechtskraft der Truppen, sondern wird unter Umständen eine Gefahr für die Beweglichkeit, namentlich bei etwaigen Rückzügen oder Garnisonwechsel. Es ist gerade genug, dass in diesen Ländern die Truppe von unvermeidlichen klimatischen und anderen Infektionskrankheiten heimgesucht wird. Ebenso ist der Soldat streng zu bestrafen, der ein ihm bekannt sein müssendes Geschlechtsleiden verheimlicht und dadurch seine Kameraden in die Gefahr der Ansteckung bringt. Für die Offiziere, Sanitätsoffiziere und Beamte wäre die Einrichtung von Bordellen weniger nötig, da sich infolge ihrer ökonomischen Lage stets Häuser mit sozial höher stehenden und auf Desinfektion bedachten Prostituierten finden werden. Nur müsste den Leuten, die von der allgemeinen Kontrolle der Geschlechtskrankheiten befreit sind besonders eingeschärft werden, dass es ein Punkt des Gewissens und der Ehre ist, nicht, selbst krank, Bordelle zu besuchen und andere Menschen durch ihren bodenlosen Leichtsinn und ihre Gewissenlosigkeit in die grösste Gefahr zu bringen, sonst müssen sie sich sagen lassen, was der alte Leibmedicus Weikard (Freudenberg S. 171) über derartige Leute schreibt:

„Was hilft es, wenn man bisweilen die Verheimlichung der Lustseuche an einer elenden Hure ahndet und Leuten von gewissem Rang und Stand das Privilegium lässt, ungeahndet venerisch zu sein und zu vergiften, was gefällig ist. Die Zahl dieser ist gar nicht klein.“

Dieser Ausspruch von vor 120 Jahren hat auch heute noch seine volle Geltung.

Den Leuten aber, die an der Bearbeitung dieser wichtigen Prostitutionsfrage und ihren Forderungen Anstoss nehmen sollten, mögen sich merken, was der alte Praktiker und menschenfreundliche Leibmedikus Weikard, der in Ermangelung sachlicher Gründe, in niedriger persönlicher Weise angegriffen wurde, in würdiger Weise antwortete:

„Mir liegt die Gesundheit und Erhaltung der Menschenkinder mehr am Herzen als der Beifall eines oder des anderen Sittenrichters. Ich halte den lieben Gott für weiser und nachsichtiger, als misanthrope Sittenprediger. Er liebt das Menschengeschlecht, welches er mit allen seinen Neigungen geschaffen. Er wird jenen nicht juxta Theses Theologiae richten, der etwas wirkliches zum Wohl seiner gekränkten Geschöpfe beizutragen wünscht. Noch nie ist Heuchelei meine Schwachheit gewesen.

Ich sage in jedem Falle, was mir **wahr** und **nützlich** erscheint.“ (Freudenberg S. 164).

Lebenslauf.

Verfasser dieser Arbeit Emil Louis Alfons Schulz, katholischer Konfession wurde geboren am 7. 1. 1870 als Sohn des Kgl. Oberbergamtssekretärs Karl Schulz zu Dortmund, Provinz Westfalen, Königreich Preussen. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Dortmund, welches er im Jahre 1890 am 22. 3. mit dem Zeugnis der Reife verliess. Sodann diente er vom 1. 4. bis 1. 10. 1890 als Einjähriger mit der Waffe beim Reg. Graf Bülow v. Dennewitz No. 55 zu Höxter. Vom 22. 10. 1890 bis 15. 2. 95 gehörte er der Kaiser-Wilhelms-Akademie zu Berlin als Studierender an. Das Physikum bestand er im Jahre 1892, das Rigorosum 1894. Vom 15. 2. 1895 bis 1. 10. 1895 wurde er als Unterarzt zur Charité in Berlin kommandiert. Nach Beendigung seines Staatsexamens im Jahre 1896 gehörte er der aktiven Armee als Militärarzt an und nahm Teil am chinesischen Feldzuge 1900/1901. Nach Beendigung desselben trat er als Stabsarzt mit Pension wegen Kriegsinvalidität in den Ruhestand. Seit dem 10. 6. 1903 gehört er der Universität Leipzig als Hörer an. Vom 11. 3. 02 bis 5. 4. 03 unternahm er grössere Reisen in Afrika und den Balkanländern. Während seiner Studienzeit besuchte er die Vorlesungen, Kliniken und Kurse folgender Herrn Professoren und Dozenten.

Bardeleben (†), Bergmann, du Bois-Reymond (†), Dilttey (†), Engeler, Fränkel (†), Gerhardt (†), Goldscheider, Gurlt, Gusserow, Hartmann (†), Heubner, Hildebrandt, Hertwig, Hirsch (†), Hoffmann (†), Hofmann, Jolly, Jürgens (†), Köhler, Köhler, Kossel, König, Kundt (†) Küster, Langgardt, Leyden, Liebreich, Levin (†), Olshausen, Rille, Schweigger, Schulz, Schwendener, Schwenninger, Sonnenburg, Strassmann, Trautmann, Virchow (†), Waldeyer, Rubener, Wernike.